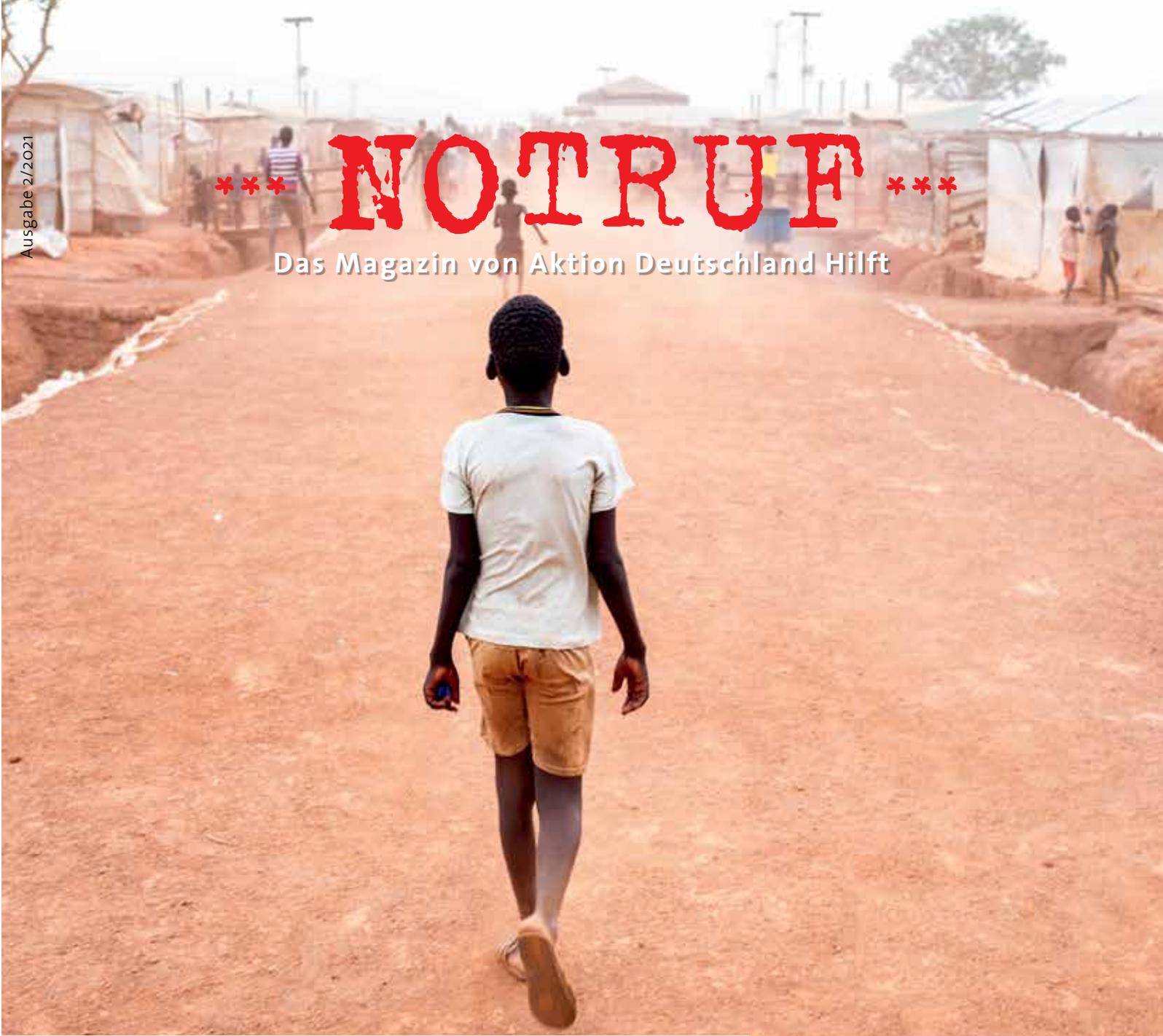


*** NOTRUF ***

Das Magazin von Aktion Deutschland Hilft



SCHWERPUNKT: Weltweit auf der Flucht

Ein Jahrzehnt der Not
Seiten 4-5

Südsudan und die drittgrößte
Flüchtlingskrise

Trauma und Wiederaufbau
Seiten 10-11

Tausende kehren zurück
in den Nordirak

Wissen, das Leben rettet
Seiten 20-21

Vorsorgeexperte
Martin Kunstmann im Interview

Editorial	3
SÜDSUDAN Jahrzehnt der humanitären Not	4
ÄTHIOPIEN Ausnahmezustand in Tigray	6
ÄTHIOPIEN „... mehr Menschen mit unserer Arbeit erreichen“	7
IRAK Ein fragiles Mosaik	8
IRAK Das Trauma der Vertreibung	10
JORDANIEN Der Kampf zurück ins Leben	12
LIBANON Sicher und würdevoll wohnen	13
JEMEN Berufliche Perspektiven geben	14
UGANDA Ein Klassenzimmer im Flüchtlingscamp	15
KOLUMBIEN Hilfe für Venezuelas Geflüchtete	16

AFGHANISTAN Dort, wo alles begann	17
MYANMAR Es droht ein Bürgerkrieg	18
Wissen, das Leben rettet	20
Benefiz & Aktionen	22
Unternehmen helfen	23
Tahreeb	24



Impressum

Herausgeber

Aktion Deutschland Hilft e.V.
 Willy-Brandt-Allee 10–12
 53113 Bonn
 Telefon 0228 / 242 92-0
 Spenderservice 0228 / 242 92-444
 Telefax 0228 / 242 92-199
 www.aktion-deutschland-hilft.de
 service@aktion-deutschland-hilft.de



Verantwortlich für den Inhalt: Manuela Roßbach

Redaktion: Ilja Schirkowskij

Gestaltung: www.roland-rossner.de

Gesamtauflage: 43.100 Exemplare

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Ausgabe 2/21: Juni 2021

Bildnachweis:

Johanniter: (Lambert Colemann Titel, S. 4-5); (Myanmar S. 18); (Minzayar S. 19)
 | Deutscher Bundestag / Stella von Saldern: (S. 3) | ADRA: (Äthiopien S. 6) | HelpAge:
 (Äthiopien S. 7) | arche noVa: (Irak S. 8-9) | Malteser International: (Irak S. 10);
 (Ahmed Sameer S. 11); (Myanmar S. 23 o.) | Handicap International: (Jordanien S. 12
 o.); (Syrien S. 12 Mitte) | Habitat for Humanity: (Libanon S. 13) | LandsAid: (Jemen S.
 14) | Kinderhilfswerk Global-Care: (Uganda S. 15) | action medeor: (Kolumbien S. 16) |
 Help - Hilfe zur Selbsthilfe: (Afghanistan S. 17) | ASB: (Deutschland S. 20); (Georgien
 S. 21 o., u.); (Indonesien S. 21 Mitte) | Lions Club Bad Vilbel-Wasserburg: (S. 22 o.) |
 Olaf Kleinböhl, Rüsselsheim: (S. 22 Mitte) | privat: (S. 22 u.) | CARE: (Toby Madden
 Rückseite)

**Gemeinsam vorsorgen.
 Besser helfen.**



**Aktion
 Deutschland Hilft**
 Bündnis deutscher Hilfsorganisationen

20
 JAHRE



International



Hilfe zur Selbsthilfe **Help**



JOHANNITER



Malteser
 ...weil Nähe zählt.



World Vision
 ZUKUNFT FÜR KINDER





Liebe Leserin, lieber Leser,

jedes vierte Hilfsprojekt des Bündnisses Aktion Deutschland Hilft richtete sich im vergangenen Jahr

gezielt an Geflüchtete – Tendenz steigend! Flucht ist einer der zentralen Faktoren in der internationalen humanitären Hilfe. Ein Blick auf die nackten Zahlen zeigt weshalb: Ende 2019 waren laut UNHCR fast 80 Millionen Menschen auf der Flucht. Mehr als die Hälfte von ihnen als Vertriebene im eigenen Land und 80 Prozent von ihnen in Gebieten, die bereits von akuter Ernährungsunsicherheit betroffen sind.

Neben vielen Ländern auf dem afrikanischen Kontinent zeigen sich die dramatischen Auswirkungen von Vertreibung und humanitärer Not besonders stark in Afghanistan – einem Land, dem ich mich durch meine Abgeordnetentätigkeit der vergangenen Jahre sehr verbunden fühle.

Seit mehr als vier Jahrzehnten fliehen Menschen in und aus Afghanistan vor Krieg und Unterdrückung. Ein Viertel der Bevölkerung besteht aus zurückgekehrten Flüchtlingen. Rund 4,6 Millionen Afghaninnen und Afghanen leben außerhalb des Landes, davon 2,7 Millionen als offiziell registrierte Flüchtlinge. In Afghanistan leben zudem nach Schätzungen des OCHA knapp fünf Millionen Binnenvertriebene, die nicht in ihre Wohnorte zurückkehren können. Der humanitäre Bedarf für 2021 wird auf 1,3 Milliarden US-Dollar beziffert. In der extrem jungen Bevölkerung Afghanistans (Durchschnittsalter: 18,4 Jahre) finden sich 18,4 Millionen Bedürftige und die Corona-Pandemie hat nicht nur ihre Situation weiter verschlechtert.

Deutschland hat seinen Einsatz in Afghanistan in besonderer Weise mit humanitärer Hilfe verbunden. Dies hat die Bevölkerung sehr dankbar registriert. Mit dem Abzug auch unserer Truppen nach 20 Jahren Einsatz ist unklar, welche Auswirkungen dies auf die ohnehin schlechte Sicherheitslage haben wird – von der auch der Einsatz humanitärer Arbeit abhängig ist. Es gibt etwas zu verlieren in Afghanistan, was durch all die Hilfsprojekte in den letzten Jahren dort aufgebaut wurde:

Die Müttersterblichkeit ist gesunken, Bildungsmöglichkeiten für Mädchen wurden überall im Land ausgebaut und einiges mehr. Die Bündnisorganisationen von Aktion Deutschland Hilft konnten in 2020 immerhin zwölf Hilfsprojekte, vor allem in der medizinischen Versorgung von Geflüchteten, realisieren. Dafür möchte ich dem Bündnis, den lokalen Partnerorganisationen, aber auch Ihnen, den Spenderinnen und Spendern, danken!

Afghanistan ist, wie wir wissen, nicht der einzige Brennpunkt, an dem Menschen ihre Heimat, teils für immer, verlieren. Diese Ausgabe des „Notruf“ stellt Ihnen weltweite Hilfsprojekte für Geflüchtete vor. Sie blickt u. a. nach Myanmar, Kolumbien, Südsudan und Irak. Die vielen Geschichten von Menschen, die vor Krieg und Katastrophen fliehen mussten, sind schwer zu ertragen, es ist jedoch so wichtig, dass sie gehört werden. Danke, dass Sie das Bündnis Aktion Deutschland Hilft und damit weltweite Hilfsprojekte unterstützen.

Ihre

Aydan Özoguz

Mitglied des Bundestages, MdB

Kuratoriumsmitglied von Aktion Deutschland Hilft



Besonders Kinder sind in Camps schutzlos Gewalt und sexuellen Übergriffen ausgeliefert.

Jahrzehnt der humanitären Not

SÜDSUDAN

Die kurze Geschichte des jüngsten Landes der Welt ist geprägt von bewaffneten Auseinandersetzungen und einer humanitären Krise, die bis heute anhält. Im Südsudan – seit 2011 ein unabhängiger Staat – sind fast zwei Millionen Menschen auf der Flucht. Ähnlich viele Menschen haben Zuflucht in den Nachbarländern gesucht. Die Johanniter helfen länderübergreifend, um die Not zu lindern.

Zu feiern gibt es für den Südsudan am 9. Juli, dem Tag seiner Staatsgründung, nur wenig: Politische und ethnische Spannungen sowie aufflammende Konflikte treffen im Südsudan auf klimatische Extreme, welche die Situation für die Menschen Jahr für Jahr erschweren. Nach einer Heuschreckenplage



Die Johanniter unterstützen zwei Geburtstationen, in denen Schwangere eine kostenfreie medizinische Vor- und Nachsorge erhalten.

ge und verheerenden Überschwemmungen in 2020 hat sich die Situation im Land wieder deutlich zugespitzt. „Der Südsudan steht heute vor der größten Ernährungsunsicherheit und höchsten Unterernährungsrate seit seiner Unabhängigkeit vor zehn Jahren“, stellt Janina Dreier fest, Programmreferentin der Johanniter für den Südsudan. „Schätzungsweise 7,7 Millionen Menschen werden während der Anbauzeit zur Jahresmitte auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen sein“, so Dreier.

Unterernährte Kleinkinder stabilisieren

Besonders besorgniserregend ist, dass dann schätzungsweise 1,4 Millionen Kinder und 480.000 schwangere oder stillende Frauen akut unterernährt sein und eine Behandlung benötigen werden. Deswegen stehen sie heute im Fokus der Hilfe. Ende 2020 starteten die **Johanniter** ein länderübergreifendes Projekt: Während in Kenia und Uganda südsudanesische Geflüchtete in Camps bei der Gesundheitsversorgung und Ernährungssicherung unterstützt werden, steht im Südsudan die Mutter-Kind-Gesundheit im Fokus. Dort richtet sich das Programm in und um die Stadt Wau an 32.000 Kinder unter fünf Jahren und schwangere Frauen, von denen viele zuvor fliehen mussten oder Gewalt erlebt haben. Bei Anzeichen von Unterernährung werden sie mit Zusatznahrung versorgt oder an ein Stabilisierungszentrum verwiesen, welches die Johanniter seit 2017 betreiben. Bis Ende 2020 konnte das Team dort insgesamt 513 akut unterernährte und erkrankte Kinder behandeln.

Für sichere Geburten

Zusätzlich unterstützt die Bündnisorganisation zwei Geburtstationen in derselben Region. Frauen erhalten dort eine bes-



Fast zwei Millionen Menschen sind im Südsudan auf der Flucht. Ähnlich viele haben Zuflucht in den Nachbarländern gesucht.

sere medizinische Vor- und Nachsorge sowie Geburtenbegleitung durch Hebammen. Jede siebte Schwangere im Südsudan läuft Gefahr, an Komplikationen zu sterben. Velerorts fehlen bis heute Fachpersonal und funktionierende Gesundheitseinrichtungen. Zudem muss Überzeugungsarbeit auf dem Land geleistet werden, um die Vorteile von Geburten in den Einrichtungen zu vermitteln, die Risiken gegenüber einer häuslichen Geburt deutlich mindern.

Schutz für Mädchen und Frauen

Neben der medizinischen Betreuung spielt in den Stationen der Schutz von Mädchen und Frauen eine wichtige Rolle. Ob beim Feuerholz suchen oder in einer Hütte im Flüchtlingscamp: Das Risiko ist groß, dass Mädchen und Frauen Opfer von sexuellen Übergriffen und Vergewaltigungen werden. In den drei Ortschaften Kangi, Mapel und Wau haben die

Johanniter deshalb Schutzräume für Frauen eingerichtet, in denen heute Betroffene durch ausgebildetes Personal beraten und unterstützt werden.

Dieser Dienst ist dringend notwendig: „Das Problem der geschlechtsspezifischen Gewalt hat sich während der Coronapandemie noch verschärft“, sagt Viola Philip, die vor Ort in Wau für die Präventionsarbeit zuständig ist. Sie schätzt, dass im vergangenen Jahr weit über 6000 Mädchen und Frauen im Südsudan betroffen waren. Hinzu komme, dass viele Kinder aufgrund der Pandemie nicht mehr zur Schule konnten und Schwangerschaften angestiegen seien. „Deshalb bieten wir Betroffenen psychosoziale Unterstützung an und führen bewusstseinsbildende Maßnahmen in den Gemeinden durch“, so Philip. Denn viele kennen die Problematik und die verheerenden Folgen dieser Gewalt nicht, der sie vor allem in Konfliktregionen ausgesetzt sind.

Jetzt wird alles gut



Die junge Mutter Akuol Pioth hat drei Kinder. Nach einem Angriff auf ihr Dorf durch eine lokale bewaffnete Gruppe verlor sie fast ihr gesamtes Hab und Gut. Auf dem zweitägigen Marsch zum Flüchtlingscamp in der Stadt Wau erkrankte ihr kleinstes Kind Arou Wol. Sofort wurde der Junge im Stabilisierungszentrum der Johanniter aufgenommen und behandelt. Nach den ersten Tagen der Anspannung und Besorgnis konnte Akuol wieder lachen. Ihr Mann registrierte die Familie beim Welternährungsprogramm für Nahrungsmittelhilfe. Die Bewohner des Camps zeigten der Familie, wo sie weitere medizinische Versorgung, einen sicheren Bleibeort und Essen bekämen.

Ausnahmezustand in Tigray

Als Ende 2020 der Konflikt in der äthiopischen Region Tigray eskalierte, suchten Zehntausende Menschen Schutz vor der Gewalt im eignen Land oder flohen in den benachbarten Sudan. Auf der Flucht waren sie monatelang von jeglicher Versorgung abgeschnitten. Zwei Flüchtlingscamps nahe der Konfliktregion wurden zerstört; andere gerieten schnell an ihre Aufnahmegrenzen. Die Kämpfe erschwerten den Zugang zu den Menschen. Eine humanitäre Katastrophe bahnte sich an. Wie ist die Situation heute?

Dawit Mehari ist bei der Mitgliedorganisation **ADRA Deutschland** Referent für Hilfsprojekte in Äthiopien. Im März dieses Jahres reiste er nach Mekele, Hauptstadt der Tigray-Region, um die adventistische Kinderklinik zu besuchen, die ADRA seit 2014 unterstützt.

„Die Reise nach Mekele war sehr aufregend. Die Lage in der Region ist trotz offizieller Waffenruhe noch immer angespannt. Es kam immer wieder zu vereinzelt militärischen Auseinandersetzungen“, berichtet Mehari nach seiner Rückkehr. „Ich wollte wissen, wie es der Bevölkerung in der Region geht und wie sie den Konflikt erlebt haben. Sie sagten mir, dass das Schlimmste die quälende Unsicherheit war. Es gab eine Nachrichtensperre: Kein Fernsehen, kein Radio, die Telefon- und Internetverbindung waren zeitweise unterbrochen. Dazu kam eine Ausgangssperre und es gab drei Wochen lang keinen Strom. Das hat den Menschen zugesetzt.“



Dawit Mehari (r.) im Gespräch mit dem Klinikleiter Dr. Tesfalem. Bis zu 50 Kinder werden täglich aus Mekele hierhergebracht.

Kinderklinik wieder in Betrieb

Auch jetzt kommt es immer wieder zu Stromausfällen. Zwar hat die Kinderklinik einen Stromgenerator, doch braucht dieser wiederum Benzin, um den Strom zu produzieren. Wegen der gestiegenen Nachfrage und aufgrund von Lieferengpässen steigt der Benzinpreis sprunghaft an. Ähnlich sieht es bei anderen Dingen des täglichen Lebens aus: Trinkwasser, Lebensmittel und medizinische Produkte werden teurer und teurer. „Die Klinik war während der dreiwöchigen Ausgangssperre geschlossen. An dem Tag, an dem die Ausgangssperre aufgehoben wurde, hat die Klinik wieder aufgemacht. Seitdem suchen täglich etwa 40 bis 50 Kinder aus Mekele und den umliegenden Dörfern dort Hilfe“, erzählt Mehari.

Hilfslieferungen für Familien

Um die größte Not zu lindern, organisierten die Helferinnen und Helfer von ADRA Lebensmittellieferungen für besonders bedürftige Familien in Mekele. Damit konnte die größte Not für einen Moment gelindert werden. Doch es braucht eine Ausweitung der humanitären Hilfe sowie den ungehinderten Zugang zu allen Menschen. „**Besonders den vielen Geflüchteten geht es schlecht. Es fehlt ihnen an Nahrung, Wasser und einer angemessenen Notunterkunft. Viele sind traumatisiert.** Wir konnten zwar partiell Hilfsgüter liefern, doch die Menschen brauchen dauerhaft Unterstützung“, sagt Mehari mit Nachdruck.

Lebensmittellieferungen für die Menschen in Mekele. Die humanitäre Lage bleibt angespannt.



HelpAge ist die einzige Organisation in Äthiopien, die sich auf das Wohl älterer Menschen spezialisiert hat. Die Schwerpunkte ihres Engagements im Land sind die Verbesserung der Gesundheitsversorgung, Maßnahmen zur psychosozialen Unterstützung, die Einrichtung von Pflegeservices und die Verteilung von zusätzlichen Nahrungsmitteln. Außerdem fördert die Bündnisorganisation inklusive Ansätze und Schutzmaßnahmen durch die Errichtung von „Old People Friendly Spaces“, durch die Bildung und Stärkung von Altengruppen und durch Trainings zum Thema Alter und Inklusion.



Sisay Seyoum (2. v. r.) spricht mit den Menschen vor Ort.

„... mehr Menschen mit unserer Arbeit erreichen“



Sisay Seyoum ist in Äthiopien Landesdirektor der Bündnisorganisation HelpAge. Im Interview spricht er über die derzeitige humanitäre Lage im Land und über inklusive humanitäre Hilfe.

Fast 900.000 Menschen sind in Äthiopien aufgrund von Gewalt und den Folgen des Klimawandels auf der Flucht. Wie steht es um ihre Versorgung? Was ist die derzeitige Hilfsstrategie von HelpAge?

Seyoum: Die Grundversorgung in den Camps ist eine große Herausforderung. Es besteht ein enormer Bedarf an medizinischer, psychosozialer Versorgung und an Nahrungsmitteln. Durch die COVID-Pandemie müssen zusätzlich Tests und Impfungen koordiniert werden, wobei die zur Verfügung stehenden Mittel sehr begrenzt sind. Die Strategie von HelpAge sieht vor, bei Hilfsmaßnahmen sowohl die Geflüchteten in den Camps als auch die umliegende Bevölkerung miteinzubeziehen. Da die Lebensbedingungen in der unmittelbaren Umgebung in vielen Fällen defizitärer sind als in den Camps selbst, ist ein ganzheitlicher Ansatz für ein friedvolles Zusammenleben zwischen den Gruppen unabdingbar.

Wo sehen Sie den größten Bedarf für weitere Unterstützung?

Den größten Bedarf sehe ich darin, mehr Menschen mit unserer Arbeit zu erreichen. Nicht nur in den Camps für Geflüchtete sind die Bedarfe hoch. Viele Menschen in Äthiopien sind den Folgen des Klimawandels ausgesetzt und leiden somit unter anderem unter den Auswirkungen schwerwiegender Dürren.

Wie wird derzeit geholfen?

In den Camps kümmern wir uns um besonders vulnerable Menschen, vor allem um ältere Menschen, aber auch um Menschen mit Beeinträchtigungen, chronischen Erkrankungen oder anderen Einschränkungen. Mit Ernährungsprogrammen sichern

wir die Nährstoffversorgung dieser Menschen. Ein besonderer Fokus liegt darüber hinaus auf der psychosozialen Versorgung der Menschen vor Ort, die wir durch unser trainiertes Personal anbieten können. Uns ist es außerdem wichtig, die Position älterer Menschen in ihren Communitys zu stärken, indem den Älteren eine Plattform zum Austausch und zum Einfordern ihrer Rechte geboten wird.

Worauf ist zu achten, wenn man ältere Menschen erreichen will?

Humanitäre Hilfe muss inklusiv gestaltet sein. Um alle Betroffenen, auch ältere Menschen und Menschen mit Behinderung, zu berücksichtigen, müssen Helferinnen und Helfer ihre Programme den Inklusionsstandards ausrichten. Ältere Menschen und Menschen mit Behinderung haben häufig aufgrund von Hör- oder Mobilitätsproblemen keinen Zugang zu essenziellen Informationen. Sie wissen nicht, wo sie in ihrer Region soziale Dienste in Anspruch nehmen können, wo es humanitäre Hilfeleistungen gibt oder wie sie dorthin gelangen. Das sind alles Gegebenheiten, die bei Hilfsmaßnahmen und ihrer Bereitstellung berücksichtigt werden müssen.

Was ist Ihnen bei der Unterstützung der Menschen besonders wichtig?

Für die Menschen in unseren Projekten wünschen wir uns, dass sie die Hoffnung nicht verlieren, sich gesellschaftlich einbezogen fühlen und ihr Leben in Würde führen können. Das steht für uns an allererster Stelle.



Ein fragiles Mosaik

Dient auch zur Eindämmung der Pandemie: Helferinnen und Helfer führen Hygieneschulungen mit Kindern an neu errichteten Wasserkiosken durch.

IRAK

Das Erstarken extremistischer Kräfte, eine prekäre Versorgungslage im Land, die Corona-Pandemie und jetzt auch noch eine sich abzeichnende Dürre: Der Irak erlebt schwierige Zeiten. arche noVa unterstützt hilfsbedürftige Menschen in dieser weiter anschwellenden Notsituation.

„Fehlender Platz in den Krankenhäusern, fehlende Beatmungsgeräte, eine hohe Zahl an Toten – wir wurden hart getroffen“, meint Hemn Kamaran, Projektkoordinator von **arche noVa** im Irak zu der derzeitigen COVID-Situation im Land. Die zweite Welle traf den Irak im Frühjahr mit voller Wucht. Besonders die Schwächsten in der Gesellschaft sind betroffen. Aufgrund der andauernden Wirtschaftskrise ist die relative Armut im Land von 20 auf über 30 Prozent gestiegen. Und als wäre dies nicht genug, hat die irakische Regierung Ende letzten Jahres erneut zahlreiche Camps für Binnenvertriebene aufgelöst - darunter auch zwei seit 2016 von arche noVa versorgte Camps im Bezirk Diyala.

Binnenvertriebene stehen vor dem Nichts

Während ein Teil der Vertriebenen in nahegelegenen Städten Unterschlupf gefunden hat oder nach Hause zurückgekehrt ist, stehen viele der erneut Vertriebenen vor dem Nichts. „Die Menschen wissen oft nicht wohin“, meint Azad Uthman, Feldbüroleiter im

Bezirk Diyala. „Entweder sind ihre Häuser komplett zerstört oder sie können aus Sicherheitsgründen nicht zurück.“ arche noVa unterstützt diese Zweitvertriebenen mit Hygienekits und, wenn Übergangslösungen für die Unterkunft gefunden wurden, mit dem Wiederaufbau von Latrinen und Wasserfiltern zur Verbesserung der Trinkwasserqualität. Eine Änderung der angespannten Sicherheitslage, die eine Rückkehr



Azad Uthman ist Feldbüroleiter von arche noVa im Bezirk Diyala. Er kümmert sich vor allem darum, dass die Menschen in den Camps fließendes Wasser haben.

nach Hause erlauben würde, ist aufgrund der anstehenden Parlamentswahl im Oktober kaum realistisch. Seit einiger Zeit habe sich die Situation sogar verschlechtert, meint Uthman. „Diyala ist ein sogenanntes hot governorate“, erklärt er. „Drei­ßig Prozent des Bezirks waren unter Kontrolle des IS und noch immer gibt es viele Schläferzellen.“ Zusätzlich zum Wiedererstarken des IS sei die Region aber auch durch andere bewaffnete Milizen bedroht. „Es gibt viele Gruppen hier, die untereinander um Macht und Einfluss kämpfen. Gerade in der Nacht ist die Situation deswegen sehr gefährlich“, sagt Uthman.

Hilfe ist wichtiger denn je

Auch eine drohende Dürre bereitet den Helferinnen und Helfern Sorge. „Alle Gebiete haben Lücken in der Wasserversorgung“,

bieten Diyala, Salah al-Din und Kirkuk Wasseraufbereitungsanlagen und Abwassersysteme wieder in Gang gebracht und in Schulen die Sanitärversorgung wiederhergestellt. „Dank dieser Arbeit haben wir heute keine wasser­gebundenen Krankheiten wie Cholera mehr“, sagt Kamaran. Azad Uthman betont zudem die Nachhaltigkeit der Maßnahmen: **„Wir haben viele Vertriebene aus den Camps als Mitarbeitende ausgebildet. Sie können später ihr Wissen und ihre Fähigkeiten an ihre Gemeinden weitergeben.“** Auch Thomas Weiss, Landes­büroleiter im Irak, ist von der Kraft der Veränderung überzeugt. „Der Irak ist ein fragiles Mosaik und die Situation ist sehr schwierig“, bestätigt Weiss. „Aber es ist bewegend zu sehen, dass eine positive Veränderung möglich ist. Un­serer Arbeit wird geschätzt, das gibt uns Mut, nicht aufzugeben und weiterzumachen.“



Im Irak gibt es viele Zweitvertriebene, die schutzlos auf Nothilfe angewiesen sind.

Aufgrund der Wirtschaftskrise im Irak ist die relative Armut von 20 auf 30 Prozent gestiegen. Das trifft besonders vertriebene Familien.

so Azad Uthman. Da es im Winterhalbjahr zu wenig geregnet habe und ein kürzlich errichteter Damm am iranischen Oberlauf des Flusses Sirwan Wasser zurückhalte, seien die Staudämme auf irakischem Gebiet nur mit wenig Wasser gefüllt – angesichts des heißen irakischen Sommers eine beunruhigende Perspektive. Auch deshalb ist die Arbeit der Bündnisorganisation wichtiger denn je. Mit dem Fokus auf Wasser, Sanitär- und Hygieneversorgung (WASH) leistet arche noVa elementare Unterstützung in der Grundversorgung. So stellt das Team die WASH-Versorgung in drei Camps im Nordosten Iraks sicher. Im Kampf gegen COVID-19 versorgen sie zudem eine Quarantäne-Einrichtung im Ashti-Camp nahe der Stadt Sulaymaniyah.

Erfolge sind sichtbar

Die Maßnahmen zeigen Erfolg: „Momentan gibt es in den Camps keine positiven Fälle“, meint Projektkoordinator Hemn Kamaran stolz. Zusätzlich wurden in den Projektge-



Das Trauma der Vertreibung

„Es tat weh die Stadt so zerstört zu sehen. Alle meine Freunde hatten Karakosch verlassen, niemand war zurückgekommen.“ Faynar Salam, Student an der Universität Hamdniya, berichtet von seiner Erschütterung, als er im Jahr 2018 in seine Heimat zurückkehrte. Tausende Häuser waren verbrannt, Kirchen und öffentliche Gebäude lagen in Schutt und Asche.





Bassem Haider mit zwei Mitarbeitern in seiner neuen Werkstatt in Bashiqa.



Faynar Salam führt heute in Karakosch einen kleinen Gemischtwarenladen.

Im August 2014 hatte der Islamische Staat (IS) die Stadt Karakosch in der Ninawa-Region im Nordirak besetzt. Nach zwei Jahren Schreckensherrschaft war die größte christliche Stadt des Landes schwer gezeichnet. Das Trauma der Vertreibung und der Zerstörung ihrer Heimat sitzt bei vielen Einwohnerinnen und Einwohnern noch immer tief.

Christen, sunnitische und schiitische Araber, Jesiden, Turkmenen, sunnitische Schabak, schiitische Schabak, Kakae, Kurden – die Ninawa-Region ist Heimat für zahlreiche ethnische und religiöse Gruppen. In Karakosch lebten vor dem Einmarsch des IS im Jahr 2014 etwa 50.000 Menschen, die meisten davon Christen. Fast alle haben die Stadt aus Furcht vor den Terroristen verlassen. Nur wenige sind bislang zurückgekehrt.

Ein Rückkehrprogramm

Die Sicherheitslage im Nordirak ist nach wie vor instabil und es fehlen wirtschaftliche Perspektiven für die Menschen. **Malteser International** hat im Jahr 2018 gemeinsam mit mehreren lokalen Partnerorganisationen ein umfangreiches Wiederaufbauprogramm für Rückkehrer und die verbliebenen Menschen in der Ninawa-Region gestartet, um einen Beitrag für mehr Stabilität in der Region zu leisten.

Das umfangreiche Programm basiert insgesamt auf vier Säulen: dem Wiederaufbau zerstörter Häuser und der Infrastruktur, Maßnahmen zur Schaffung eines sicheren Einkommens für die Familien in der Region, der Förderung von Bildungsmöglichkeiten und auf Projekten zur Gewaltprävention und für ein friedliches Zusammenleben in den Gemeinden.

Wirtschaftliche Perspektiven

„Es war alles kaputt: mein Haus und meine Werkstatt. Alle Nachbarn hatten die Stadt verlassen“, erzählt Bassem Haider aus der Stadt Bashiqa, die nördlich von Karakosch und Mossul liegt. Der 57-jährige Zimmermann war mit seiner Familie nach

Dohuk geflohen, wo er vier Jahre lang lebte. Nach seiner Rückkehr musste er neu beginnen. „Das war sehr schwierig und funktionierte anfangs überhaupt nicht.“

Erst mit Hilfe der Organisation Samaritan's Purse konnte er seine Zimmerei wiederaufbauen. „Sie haben 60 Prozent des Startkapitals bereitgestellt. Ich habe mein Auto verkauft, um den restlichen Anteil aufzubringen. Heute beschäftige ich vier junge Männer in meiner Werkstatt, und wir alle blicken wieder in die Zukunft. Dafür bin ich sehr dankbar“, berichtet Haider.

„Es ist wichtig, den Menschen eine wirtschaftliche Perspektive in der alten Heimat zu bieten“, sagt Tobias Lutz-Bachmann, Ländereferent für den Irak bei Malteser International. **Die Malteser und ihre lokalen Partner unterstützen nicht nur kleine und mittelgroße Unternehmen beim Neustart. Sie bilden unter anderem Menschen in Handwerk, Bautechniken und Agrartechniken aus und bieten Fortbildungen zu Themen wie Unternehmensführung an.** Davon profitierte auch der 25-jährige Faynar Salam, der nach seiner Rückkehr nach Karakosch einen kleinen Gemischtwarenladen aufgebaut hat, und Trainings in Projektmanagement absolvierte.

Trauma bewältigen

Bildungsmöglichkeiten sind ein wichtiger Faktor dafür, dass Menschen wieder zurückkehren. „Familien kommen zurück in ihre Heimat und wissen, dass ihre Kinder wieder zur Schule gehen können. All das ist aber wenig wert, wenn es keinen Frieden gibt. Daher ist uns die Förderung des friedlichen Zusammenlebens verschiedener religiöser und ethnischer Gruppen in unserem Programm besonders wichtig“, betont Lutz-Bachmann. Gemeinsam mit den lokalen Partnerorganisationen haben die Malteser Jugendzentren und Sporteinrichtungen gebaut, um Orte für Begegnungen abseits des normalen Alltags zu schaffen. „Wir möchten den Menschen die Gelegenheit geben, einander kennenzulernen, Vertrauen aufzubauen und Missverständnisse auszuräumen“, sagt Lutz-Bachmann. „Damit sie Gemeinsamkeiten erfahren, statt nur die Unterschiede zu sehen.“



Osama und seine Familie flohen vor den Bomben. Nach zehn Jahren Krieg liegen Syriens Städte vielerorts in Trümmern.

Handicap International in Jordanien

Handicap International arbeitet in Jordanien mit mehreren lokalen Organisationen zusammen. Sie helfen Tausenden Geflüchteten mit Physiotherapie, stellen Rollstühle und Krücken zur Verfügung und unterstützen mit psychosozialer Heilbehandlung die vielen traumatisierten Syrer und Syrerinnen.

Der Kampf zurück ins Leben

Die Bomben zerstörten alles: Osamas Wirbelsäule, das Leben seines kleinen Bruders und sein Zuhause. Er und seine Familie flohen nach der Bombardierung ihres Stadtviertels im Süden Syriens nach Jordanien – angetrieben von der Hoffnung auf Hilfe.

Das Camp Zataari nahe Irbid an der syrisch-jordanischen Grenze war ihre Zufluchtsstätte. Außer den Kleidern am Leib und einer Tasche mit einigen hastig gepackten Sachen trugen sie nichts bei sich. Nachbarn halfen mit Kleidung, einem Ofen und Lebensmitteln aus. Zehn Tage vergingen bis Osama operiert werden konnte. Bei der Bombardierung hatte ein Granatsplitter sein Rückenmark beschädigt. Die Ärzte wussten: Der damals 17-Jährige wird nie wieder laufen können.

Einen Monat blieb Osama im Krankenhaus. Die Familie konnte inzwischen eine kleine Wohnung in Irbid beziehen. Im neuen Zuhause angekommen, verfiel der junge Mann in eine tiefe Depression. Der Tod des Bruders. Das Trauma der Flucht. Die Diagnose. Das eigene Leben entgleiten zu sehen: Das war so viel mehr, als Osama verarbeiten konnte.

Ein Jahr verging, bis er endlich die Unterstützung von **Handicap International** annahm. Von da an übten die Helferinnen und Helfer mit ihm das sichere Fahren im Rollstuhl und zeigten ihm, wie er die neuen Lebensumstände annehmen und selbst gestalten kann. **Durch die psychologische Betreuung und die Physiotherapie wurde Osama über die Zeit immer selbstständiger. Er fasste neuen Lebensmut, nahm an einem Programm für syrische Flüchtlinge in Jordanien teil und machte seinen Schulabschluss.**



Der heute 26-jährige Osama in seiner Wohnung in Irbid, Jordanien.

Neun Jahre später, Osama und seine Familie leben noch immer in Irbid. Sie sind in Sicherheit, jedoch weiterhin von humanitärer Hilfe abhängig. 2017 starb Osamas Vater. Der heute 26-Jährige kämpft um eine Möglichkeit, an der Universität zu studieren. Er würde gerne Programmierer werden und hat sich selbstständig schon viel Wissen angeeignet. Doch sein Schulabschluss reicht für die meisten Bildungseinrichtungen nicht aus.

Auch die alltäglichen Schwierigkeiten bleiben für Osama eine große Herausforderung. Sie beginnen, wenn er das Haus verlassen muss: Straßen und Bürgersteige in Irbid sind für Menschen im Rollstuhl nicht geeignet. Osama kann sich nur schlecht fortbewegen oder in Gebäude gelangen. Selbst Universitäten und andere öffentliche Gebäude sind nicht barrierefrei.

Doch Osama will positiv in die Zukunft blicken – auch wenn es nicht immer einfach ist. Was ihm hilft und neue Kraft gibt, ist seine freiwillige Arbeit mit anderen Geflüchteten. Mit denen, die schon länger in Irbid leben oder frisch angekommen sind. Wenn Osama mit ihnen spricht, ihre Geschichten hört, seine erzählt, dann spürt er, wie die Gespräche und das Teilen von Erfahrungen helfen. Er denkt nicht ans Aufgeben.



Abdulrahman und seine Familie sind vor drei Jahren aus Syrien in den Libanon geflohen. Dank des Programms von Habitat for Humanity leben sie heute in einem sicheren und schützenden Haus.

Sicher und würdevoll wohnen

Im Libanon leben über 1,5 Millionen Menschen, die vor dem Krieg in Syrien geflohen sind. Der Bedarf nach Unterkünften im Land ist immens. Die soziale Infrastruktur ist vielerorts überlastet. Aufgrund der angespannten Situation wächst die Frustration in den Aufnahmegemeinden und Nachbarschaften.

Viele Libanesinnen und Libanesen leben wie die geflüchteten Menschen in beengten und minderwertigen Wohnungen – ohne ausreichend Privatsphäre und mit schlechten bis fehlenden sanitären Anlagen. Die meisten Kommunen im Land sind verschuldet und können keinen neuen Wohnraum schaffen. Privat investiert niemand – und wenn, dann nicht in Regionen mit Geflüchteten.

Lebens- und Wohnsituation verbessern

Besonders betroffen ist die Bekaa-Ebene. Hier war schon vor dem Krieg in Syrien die lokale Infrastruktur marode und viele der Wohnhäuser baufällig. Gemeinsam mit der Kommune hat unsere Bündnisorganisation **Habitat for Humanity** deshalb ein Großprojekt zur Aufwertung des Wohnraums und der Wohnsituation der Menschen umgesetzt: Es wurden Unterkünfte saniert, Siedlungslücken mit neuen Wohneinheiten geschlossen und Teile der kommunalen Infrastruktur wiederaufgebaut wie etwa Sanitäranlagen, elektrische Leitungen und Isolierungen.

Besonders wichtig war es dabei, dass das Projekt sowohl syrische als auch libanesische Haushalte begünstigte, um keine sozialen Spannungen, sondern Integration zu fördern.

Ein Begünstigter erzählt

Abdulrahman und seine Familie sind aus Aleppo geflohen. Seit drei Jahren leben sie im Libanon. „Unser Leben ist nicht so, wie wir es noch vor ein paar Jahren erwarteten. Obwohl wir in Armut lebten, waren wir glücklich. Ich hätte nie gedacht, dass wir Flüchtlinge sein würden. In Syrien hatten wir ein Haus, wir hatten einen Garten und unsere Kinder gingen zur Schule und hatten Freunde. Der Krieg hat alles zerstört. Einfach alles, unsere Träume und die Träume vieler anderer.“

Die Familie lebt in einer Wohneinheit aus Holz, Kunststoffplatten und Zinkdecken. Im Rahmen der Sanierungsmaßnahmen wurden die Decke und die Wände erneuert, sanitäre Anlagen installiert sowie die Elektrik neu verlegt. Vor allem die Kinder fühlen sich jetzt sicher und geborgen. Eines der Kinder erzählt uns, wie verängstigt die Familie gewesen sei, wenn ein Gewitter kam und der Wind die Plastikplanen wegfegte, sodass sie ihr Haus mitten in der Nacht verließen und bei den Nachbarn Unterschlupf suchten. Jetzt hat die Familie ein sicheres und schützendes Haus, in dem sie leben kann, bis sie – so hofft Abdulrahman – eines Tages nach Hause zurückkehren kann. Das wünschen sich alle Familienmitglieder zutiefst.



300 junge Menschen in der jemenitischen Hauptstadt Sanaa bot LandsAid Berufsbildungskurse an. Hier ein Kurs in der Tischlerei.

Berufliche Perspektiven geben

Sechs Jahre Krieg haben im Jemen vieles zerstört – auch die Wirtschaft. Die Arbeitslosigkeit im Land steigt Jahr für Jahr. Besonders die junge Bevölkerung ist davon betroffen.

Geschätzt jeder vierte unter 24 Jahren hat heute im Jemen keine Arbeit. Jeder zweite hat keine feste Anstellung und arbeitet laut statistischen Angaben „selbstständig“. Junge Universitätsabsolventinnen und -absolventen erlernen nachträglich handwerkliche Berufe, weil es in dieser Branche noch bezahlte Stellen gibt. **Die jungen Menschen unter den Binnenvertriebenen im Land leiden unter der angespannten Arbeitsmarktsituation am meisten. Sie bekommen noch seltener eine Anstellung oder gar die Möglichkeit, eine Ausbildung zu machen.** Armut und die Abhängigkeit von Lebensmittelhilfe – kann das die Zukunft einer nachkommenden Generation sein?



Soft- und Hardwareprobleme eines Smartphones identifizieren und beheben – das lernten die jungen Menschen in den Handyreparaturkursen.

Umfassende Berufsbildung

Die Bündnisorganisation **LandsAid** will hieran etwas ändern und setzte gemeinsam mit ihrem lokalen Partner Human Needs Development ein umfassendes Berufsbildungsprojekt um, das jungen Geflüchteten einen besseren Zugang zu Beschäftigungsmöglichkeiten verschafft. Im ersten Durchlauf boten die Helferinnen und Helfer 300 jungen Menschen in der Hauptstadt Sanaa Berufsbildungskurse an. Sechs Berufsfelder standen zu Auswahl, die derzeit allesamt auf dem Arbeitsmarkt nachgefragt sind: Schneiderei, Handyreparatur, Wartung von Solaranlagen, Kunsthandwerk, Elektroinstallation und Tischlerei.

Der Schwerpunkt der Kurse lag dabei stets auf praktischen Kompetenzen. Absolventinnen und Absolventen eines Handyreparaturkurses beispielsweise waren in der Lage, selbstständig die Ursache von Problemen mit der Soft- und Hardware eines Smartphones zu identifizieren und zu beheben. In den drei Monate andauernden Kursen wurden die jungen Menschen auch in übergreifenden Themen wie das Management eines Kleinunternehmens, Kommunikation oder Arbeitssicherheit unterrichtet. Darüber hinaus gab es für die Teilnehmenden Coachings zu Aufgaben wie Jobsuche, Bewerbung oder Entwicklung eines eigenen kleinen Unternehmens.

Vernetzungstreffen

Um auch strukturelle Veränderungen anzustoßen, wurden regelmäßige Treffen organisiert, bei denen lokale Akteurinnen und Akteure wie Arbeitsvermittlungen, Mikrofinanzinstitute oder Unternehmensverbände miteinander vernetzt wurden, um eigenständig dafür zu sorgen, dass junge Menschen eine wirtschaftliche Perspektive sowie einen besseren Zugang zu Beschäftigungsmöglichkeiten bekommen. Auf diese Weise wurden bestehende Kommunikationskanäle gestärkt und die Berufsbildungsstruktur im Land verbessert – auf lokaler und überregionaler Ebene.

Godi mit seinem selbst gebastelten Lastwagen. Kinder wie er haben auf der Flucht mehr erlebt als ihre kleinen Seelen verkraften können. Sie müssen unterstützt werden, damit sie ihre traumatischen Erlebnisse verarbeiten können.



Ein Klassenzimmer im Flüchtlingscamp

Godi ist stolz auf seinen LKW, den er aus einer 1-Liter Öl-Dose und Flaschenverschlüssen gebastelt hat. Das Lächeln in seinem Gesicht steht für neue Hoffnung in seinem ansonsten harten Camp-Alltag.

Gemeinsam mit seiner Mutter und sieben Geschwistern lebt der 9-Jährige in einer kleinen, mit Plastikplanen bedeckten Hütte aus Lehm und Steinen im Flüchtlingslager Palorinya in Uganda. Die Familie kommt aus dem Nachbarland Südsudan. Nach wie vor sind die Menschen dort von extremer Dürre und anhaltender Gewalt bedroht. **Über eine Million Südsudanesischen und Südsudanesischen sind bereits nach Uganda geflohen. Viele Tausende folgen ihnen Monat für Monat.** Oft sind die Menschen dabei Hunderte Kilometer zu Fuß unterwegs, verstecken sich monatelang vor gewaltbereiten Gruppierungen im Land – ohne sauberes Wasser, ohne Essen.

Noch kein neues Leben

Auch hinter Godis Familie liegt eine lange Zeit der Flucht. Seit 2017 bestreiten sie im Camp Palorinya ein „neues Leben“ – wenn



Ein Klassenzimmer in der neuen „Nile High Academy“.

man das überhaupt so sagen kann. Ihre Hütte haben sie selbst gebaut. Sie ernten Mais und Auberginen in einem kleinen Garten. Es mangelt dennoch an Nahrung sowie an Hygieneartikeln, medizinischer Versorgung und Bildungsmöglichkeiten. Die Familie ist weiterhin auf humanitäre Hilfe angewiesen.

Godis Schwester heißt Gloria. Die 16-Jährige hat eines der dringendsten Anliegen im Camp verstanden: „Ich möchte lernen“, sagt sie. Doch die Zustände der wenigen Schulen im Camp sind katastrophal: In der 3. Klasse von Godi werden 130 Schülerinnen und Schüler in einem Raum unterrichtet. Der Fußweg zu Glorias 11. Klasse ist mehrere Kilometer lang – nicht ungefährlich für ein junges Mädchen. Auch ihr Klassenzimmer ist überfüllt. Ausreichende sanitäre Anlagen gibt es nicht. Viel zu oft kommen die Kinder mit leerem Magen zum Unterricht. Wie kann man unter solchen Bedingungen lernen?

Ein Recht auf Bildung

Das Kinderhilfswerk Global-Care setzt sich deshalb im Flüchtlingscamp Palorinya für Kinder und ihre Familien ein und schützt ihr Recht auf Zuflucht und Hilfe. Ein Schwerpunkt liegt dabei in der Schulbildung. Gemeinsam mit lokalen Partnern konnte jüngst der Bau der „Nile High Academy“, einer weiterführenden Schule, realisiert werden. Sie ermöglicht 200 Kindern und Jugendlichen einen Schulbesuch und versorgt sie täglich mit einer gesunden Mahlzeit.

Kinder wie Godi und Gloria brauchen im Camp-Alltag einen regelmäßigen Schulbesuch. Dieser hilft ihnen, in einen strukturierten Tagesablauf zurückzufinden und in der Gemeinschaft mit anderen Kindern die Erlebnisse der Flucht zu verarbeiten. Das Lernen schenkt ihnen Selbstvertrauen und neue Hoffnung. Eine Perspektive, die sie verdient haben.



Vor der Pandemie: Christina Padilla (l. u.) bei ihrem letzten Besuch der Partnerorganisation von action medeor in Kolumbien.

Hilfe für Venezuelas Geflüchtete

„Stellen Sie sich vor, Sie müssen mit Ihrer Familie vor Gewalt, Hunger und Armut in ein anderes Land flüchten. Und alles, was Sie dort erwartet, sind wiederum nur Gewalt, Hunger und Armut, ohne dass Sie irgendwelche Rechte haben.“



Wenn Christina Padilla (Foto) über ihre Arbeit spricht, blitzen Entschiedenheit und Warmherzigkeit in ihren Augen auf. Die Lateinamerika-Referentin bei **action medeor** leitet zusammen mit einer lokalen Partnerorganisation ein Projekt, das venezolanischen Flüchtlingsfamilien in Kolumbien neue Perspektiven eröffnet.

Über 7,8 Millionen Binnenvertriebene

„Die Menschen aus Venezuela versprechen sich in Kolumbien ein besseres Leben. Mehr als 1,8 Millionen haben die schwere, entbehrungsreiche Flucht über die Grenze ins Nachbarland gewagt. Aber sie kommen von einer Krise in die andere“, sagt Padilla. Der Grund: Kolumbien ist selbst von Gewalt erschüttert. Es gilt als das Land mit den meisten Binnenvertriebenen weltweit – mehr als 7,8 Millionen Menschen. Für Schutzsuchende aus den Nachbarländern ist die Situation daher mehr als angespannt: „Die venezolanischen Flüchtlingsfamilien stehen in Kolumbien am unteren Ende der sozialen Skala, ohne Aufenthaltsrecht, ohne Arbeit“, erklärt Padilla. „Wir holen die Menschen aus der Perspektivlosigkeit und geben ihnen wieder neue Kraft“, ergänzt sie.

Ein Bündel an Hilfsmaßnahmen

Seit 2019 unterstützt action medeor die geflüchteten Familien mit unterschiedlichsten Hilfsmaßnahmen: Die Helferinnen und Helfer bewahren Kinder vor Unterernährung, helfen Schwangeren und versorgen chronisch Kranke. „Wir beraten die Menschen auch, wie sie zu regulären Aufenthaltsrechten kommen und dadurch einer Arbeit nachgehen können“, erläutert Padilla. Wichtig ist ihr, dass die Hilfe sowohl den Geflüchteten als auch den Einheimischen zugutekommt. Padilla: „**Es gibt in Kolumbien keine Flüchtlingslager. Die geflüchteten Menschen wohnen in Armenvierteln oder kommen bei kolumbianischen Familien unter, die trotz ihrer eigenen Not noch anderen helfen.** Diese Aufnahmefamilien unterstützen wir genauso. Es geht um ein friedliches Miteinander.“

Viele Familien konnten auf diese Weise schon erreicht werden – auch wenn aktuell besondere Herausforderungen herrschen. „Der Corona-Lockdown und aktuelle politische Unruhen haben das Land zwischenzeitlich lahmgelegt“, sagt Padilla. „Die Menschen hungern, Lebensmittelhilfen sind notwendig geworden. Nur dank Spenden können wir die Not der Menschen lindern.“



Einkommen schaffende Maßnahmen sind ein Instrument, um Geflüchtete in ihrem Alltag zu unterstützen. Hier lernen Frauen, Schmuck herzustellen, den sie anschließend verkaufen.

Dort, wo alles begann

Am Anfang war es ein Hilfsprojekt: Afghanische Geflüchtete nach der sowjetischen Besetzung mit Lebensmitteln und medizinischer Versorgung zu unterstützen. Das war 1981. Heute – 40 Jahre später – setzt sich Help – Hilfe zur Selbsthilfe noch immer für die Menschen in Afghanistan ein.

Die sowjetische Invasion 1981 in Afghanistan löste die größte Flüchtlingsbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg aus: Mehr als drei Millionen Menschen flohen in die Nachbarländer Pakistan und Iran. Die Lebensbedingungen und Aussichten in den Notlagern waren bedrückend. Aus der Motivation heraus, langfristige Perspektiven für die vom Krieg gezeichneten Afghaninnen und Afghanen zu schaffen, gründeten am 15. Juli 1981 am Frankfurter Flughafen Abgeordnete aller im damaligen Bundestag vertretenen Parteien zusammen mit Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft und Kirche **Help – Hilfe zur Selbsthilfe**. Das Ziel: akute Not lindern und den nachhaltigen Aufbau von Lebensgrundlagen fördern.

Auf Nothilfepakete folgten Ausbildungsprogramme

Die Gründung war zugleich die erste Hilfsaktion von Help: Ein Flugzeug mit Hilfsgütern wurde direkt nach Pakistan geschickt, um dort Nothilfe für die Geflüchteten zu leisten. Für die Hilfsmaßnahmen vor Ort stand Help der Verein für Afghanistan-Förderung zur Seite. Wenig später starteten auch Berufsausbildungen für Geflüchtete. Männer und Frauen wurden in Handwerksberufe eingeführt, um sich zum Beispiel als Tischler oder als Näherin eine neue Existenz aufbauen zu können.

Zurück zum Ursprung

40 Jahre nach der Gründung von Help wandert der Blick erneut nach Afghanistan: Mehr als ein Drittel der Bevölkerung – elf Millionen Menschen – leiden heute unter Hunger. Anhaltende Dürren, eine schwache Wirtschaft und zunehmende Gewalt im Land spitzen die humanitäre Situation zu. Nicht nur der Wiederaufbau ist erschwert, Nothilfe wird erneut nötig. **Heute sind es unter anderem die Nachkommen der Geflüchteten von 1981, die Help in ihrem Alltag unterstützt – zum Beispiel mit Ausbildungsprogrammen. Viele junge Menschen können keine Berufsausbildung machen, weil kaum jemand ausbildet.** Sie sind gezwungen, prekäre Arbeit in den Nachbarländern wie dem Iran zu suchen. Auch dem 17-jährigen Sayyed ging es so, bis er mit Help seine Berufsausbildung zum Zimmermann beginnen konnte. Nun ist er stolz darauf, seinen Unterhalt im eigenen Land und mit seinem eigenen Handwerk verdienen zu können.

Help – Hilfe zur Selbsthilfe ...

... ist Gründungsmitglied von Aktion Deutschland Hilft. Von Tag eins an setzt sich die Bonner Hilfsorganisation gemeinsam mit anderen Bündnismitgliedern weltweit für Menschen in Not ein. Heute beschäftigt Help fast 500 Mitarbeitende in 23 Ländern und erreicht mit ihren Hilfsprojekten über vier Millionen Menschen.



Eine Näherin im Ausbildungsprogramm von Help in Afghanistan 1981.



Seit 40 Jahren stehen die Helferinnen und Helfer Menschen zur Seite.



Der 17-jährige Sayyed konnte dank Help seine Berufsausbildung beginnen und ist nicht auf Hilfe angewiesen.



Ma Pyone (l.) arbeitet heute als Koordinatorin der Johanniter-Partnerorganisation KDHW in Myanmar.

Es droht ein Bürgerkrieg

Am 1. Februar 2021 hat das Militär in Myanmar mit einem Putsch wieder die Kontrolle in dem südostasiatischen Land übernommen. Landesweite politische Protestbewegungen werden seither gewaltsam niedergeschlagen. Auch in den Gebieten der ethnischen Minderheiten, wie den Shan, Kachin und Karen sind die Konflikte wieder aufgeflammt. Menschen, die nach jahrzehntelanger Flucht und Gewalt gerade begonnen hatten, sich ein neues Leben aufzubauen, droht erneut die Flucht. Eine von ihnen ist Ma Pyone.

Vor 33 Jahren, als Ma Pyone gerade 13 Jahre alt war, erreichte der bereits schwelende Konflikt zwischen Birmas Militär und bewaffneten Einheiten der Karen ihr Dorf. Ma Pyone und ihre Familie flohen über die sogenannte grüne Grenze nach Thailand. Für Jahre war ein Flüchtlingslager ihr neues Zuhause. Dort hatte Ma Pyone jedoch die Möglichkeit als Mädchen ihren Schulabschluss und später eine Ausbildung zur Lehrerin zu absolvieren. Erst im Jahr 2015, als die Karen einen Friedensvertrag mit der Regierung unterschrieben, konnte die Familie nach Myanmar zurückkehren. In einem Dorf nahe der Grenze wollten sie sich ein neues Leben aufbauen. Ma Pyone arbeitete damals in Bangkok und hätte ihre Arbeit gerne behalten: „Das Geld von meinem Job hätten wir gebrauchen können, aber mein Vater bat mich zu bleiben, um für unser Volk zu arbeiten, das so lange unter dem Krieg gelitten hatte“, erzählt sie.

Neuanfang in der Heimat

Ma Pyone blieb und nahm an einer sechsmonatigen Basisgesundheitsausbildung teil, um anschließend ihre Gemeinde zu Themen wie mehr Gesundheitsbewusstsein zu schulen. Gleichzeitig starteten die **Johanniter** gemeinsam mit ihren Partnern ein neues Projekt in ihrem Dorf. Ein Gesundheitszentrum und ein Wasserversorgungssystem wurden aufgebaut, Aufklärungskurse zu Gesundheits- und Ernährungsfragen durchgeführt. Außerdem gab es Schulungen in Landwirtschaft und Gemüseanbau, um den Ernteertrag und die Einkommen der Gemeindemitglieder zu verbessern. Als Mitglied des Dorftwicklungskomitees half Ma Pyone dabei, dass sich die Gemeinde bei allen Projektmaßnahmen aktiv einbrachte. Nach einem von den Johannitern durchgeführten Training zur Organisation von Spargruppen gründete sie auch eine Spar- und Kreditgruppe in ihrem Dorf. „Als ich spürte, dass das Konzept funktioniert, wollte ich auch andere Dörfer bei der Gründung solcher Gruppen unterstützen“, sagt Ma Pyone.

Der Armut entkommen

Mittlerweile arbeitet sie fest als Koordinatorin für die Johanniter-Partnerorganisation KDHW. Hier stärkt sie die lokalen Gemeinden beim Aufbau von finanziellen Ressourcen aus eigenen Mitteln. „Wir alle wollen aus der Armut herauskommen,

aber wir wissen nicht wie. Dank der Schulungen verstehe ich jetzt, dass wir auch selbst etwas dafür tun können. Mithilfe der Spargruppen konnten bereits viele Mitglieder kleine Geschäfte aufbauen“, berichtet Ma Pyone. „Mein Traum ist es, dass sich aus diesem Konzept eine Gemeinschaftsbank entwickelt, die Finanzdienstleistungen für die ganze Gemeinde anbieten kann.“

Aktuell drohen die Corona-Pandemie und der Militärputsch viele Erfolge zunichte zu machen. **„Ich habe Angst, dass unser Geld entwertet wird oder andere schlimme Dinge passieren. Ich musste schon so oft wegen des Bürgerkriegs fliehen. Ich möchte nicht, dass das wieder passiert“, sagte Ma Pyone noch im März dieses Jahres.** Die Preise für Nahrungsmittel und Treibstoff sind seitdem weiter gestiegen. Täglich sterben Menschen bei politischen Protestkundgebungen.

Eine bedrohliche Zukunft

„Das Leben wurde schon enorm eingeschränkt durch die Pandemie und nun deutet alles auf einen erneuten schweren Bürgerkrieg hin. Da der Karen-Staat nicht von Birmas Militär kontrolliert wird, sind die Karen nicht direkt in die Protestbewegungen involviert. Die Karen National Union lehnt die Militärdiktatur aber klar ab. Nicht weit von unseren Projektstandorten gab es deshalb schon Bombardierungen des Militärs aus der Luft. Bisher können wir noch weiterarbeiten, aber einer unserer Partner



Seit 13 Jahren unterstützen die Johanniter die Menschen in Myanmar. Die Pandemie und der aktuell drohende Bürgerkrieg gefährden die Hilfe.

musste bereits aus Sicherheitsgründen vorerst einige Projektaktivitäten einstellen“, berichtet Nicole Kockmann, Referentin Programme Südostasien der Johanniter über die derzeitige Situation. „Die Johanniter unterstützen schon seit 13 Jahren die Menschen im Land. Es gibt aktuell viele Herausforderungen, ja, aber wir werden die Menschen in dieser schwierigen Situation nicht im Stich lassen“, ergänzt ihr Kollege Lothar Kinzelmann, der Johanniter-Landesdirektor in Myanmar.

Viele Menschen leben von dem, was sie anbauen, und haben kein weiteres Einkommen. Ma Pyone und ihr Team wollen das ändern.



Wissen, das Leben rettet



Martin Kunstmann ist Asienreferent beim Arbeiter-Samariter-Bund und Vorsorgeexperte für den Bereich „Bildung und Wissen vermitteln“ in unserer Jubiläumskampagne „Sei schneller als die Katastrophe!“. Im Interview spricht er über seine Arbeit, über Unterricht an Schulen und über inklusive Vorsorge.

Herr Kunstmann, was sind die Aufgaben eines Asienreferenten?

Martin Kunstmann: Ich arbeite in der Zentrale des Arbeiter-Samariter-Bundes in Köln und koordiniere von dort unser Asienprogramm. Wir haben ein Regionalbüro in Indonesien und Partnerprogramme auf den Philippinen, in Nepal und Bangladesch. Meine Aufgabe besteht darin, gemeinsam mit den Partnern Hilfsprojekte strategisch und inhaltlich vorzubereiten. Mein Schwerpunkt liegt dabei auf Projekten zur Katastrophenvorsorge. Ich reise auch regelmäßig in die Projektregionen, um mich mit dem lokalen Team zu treffen, den Kontakt zu den Partnerorganisationen zu halten und um mir selbst ein Bild von den Fortschritten und dem, was vor Ort passiert, zu machen.

Über 15 Jahre sind Sie nun in der humanitären Hilfe tätig.

Was begeistert Sie an Ihrer Arbeit?

Im Bereich der Katastrophenvorsorge finde ich es toll, zu sehen, wie man mit entsprechenden Maßnahmen Entwicklungsschritte langfristig sichern kann. Häufig machen Naturkatastrophen oder auch menschengemachte Krisen Entwicklungsschritte wieder zunichte. Wenn man aber sieht, dass die Menschen vor Ort aus eigener Kraft wieder auf die Beine kommen und widerstandsfähig sind, und man dazu beigetragen hat – das ist sehr befriedigend. In der humanitären Hilfe beeindruckt es mich immer wieder, wie man mit kleinen Mitteln einen großen Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation von Menschen leisten kann. Und da wäre noch der direkte Austausch mit den Menschen vor Ort, die verschiedenen Kulturen – das ist spannend und erfüllend.

Warum ist Katastrophenvorsorge wichtig?

Ohne Katastrophenvorsorge würde man in einer Spirale aus Nothilfmaßnahmen enden. Wenn eine Projektregion regelmäßig von Wetterextremen wie Starkregen oder Wirbelstürmen betroffen ist, wäre es extrem ineffizient, immer nur auf die Auswirkungen zu reagieren. Die nächste Krise würde den Fortschritt wieder zunichtemachen. Deshalb ist es wichtig, hu-

manitäre Hilfe mit Katastrophenvorsorge und längerfristigen Maßnahmen der Entwicklungszusammenarbeit zu verzahnen, um die Situation der Menschen dauerhaft zu verbessern.

Bei der Jubiläumskampagne sind Sie Vorsorgeexperte für den Bereich „Bildung und Wissen vermitteln“. Wie sorgt man mit Bildung und Wissen vor?

Mit den richtigen Verhaltensweisen im Katastrophenfall kann ich Leben retten. Wenn ich weiß, wie ich mich im Ernstfall verhalten muss, kann ich mich und andere eher in Sicherheit bringen. Dieses Wissen kann man lernen.

Und wie?

Beispielsweise durch Schulungen oder Trainings oder mit Hilfe von Kampagnen, die für den Ernstfall sensibilisieren. Wichtig ist, dass das Wissen nicht theoretisch bleibt, sondern auch praktisch eingeübt und regelmäßig wiederholt wird. Nur so kann es im Katastrophenfall instinktiv abgerufen werden. Wenn es wirklich ernst wird, bleibt nicht viel Zeit zum Nachdenken. In Japan beispielsweise ist Katastrophenvorsorge fester Bestandteil von Lehrplänen. Schülerinnen und Schüler lernen dort von klein auf, wie sie sich im Katastrophenfall verhalten müssen.

Erfolgreich Wissen vermitteln – das geht nicht ohne gute Kommunikation. Wie gelingt diese mit der lokalen Bevölkerung? Was muss man beachten?

Kommunikation ist sehr wichtig. Es kommt vor, dass Vorsorgemaßnahmen an nicht adäquater Kommunikation scheitern. Wenn ich Menschen erreichen will, muss ich klar und verständlich kommunizieren – keine zu technischen oder abstrakten Begriffe benutzen und auf jeden Fall lokale Sprachen wählen. Die Wahl eines passenden Kommunikationskanals ist ebenfalls entscheidend. In manchen Regionen ist Radio ein viel genutzter Kanal. In anderen ist Radio nur bestimmten Bevölkerungsgruppen zugänglich. Vor allem sollte man aber darauf achten, dass man auch Ältere und Menschen mit Behinderung erreicht.

Wenn ich beispielsweise jemandem mit einer visuellen Beeinträchtigung etwas vermitteln will, sollte ich Warnhinweise nicht nur auf Plakate drucken, sondern zusätzlich Audiokanäle wie Sirenen nutzen.

Indonesien gehört weltweit zu den Ländern, die am stärksten von Naturkatastrophen bedroht sind. Viele Vorsorgeprojekte der Jubiläumskampagne finden gezielt dort statt. Darunter auch eines vom Arbeiter-Samariter-Bund, speziell für Kinder. Wie bereiten Sie Kinder auf den Ernstfall vor?

Wir haben in der Vergangenheit bereits einige Projekte zur Katastrophenvorsorge an Schulen in Indonesien umgesetzt. Kinder und Jugendliche lernen schnell, sind offen für Neues und sehr erfolgreich darin, ihr Wissen an Eltern und Freunde weiterzugeben. Wenn wir an Schulen arbeiten, bilden wir zunächst das Lehrpersonal und die Schulleitung aus, die die Kinder und Jugendlichen unterrichten. Der Unterricht ist kindgerecht gestaltet. Wir vermitteln das Wissen zum Beispiel mithilfe von Quizspielen, Rätseln, Liedern und praktischen Übungen.

Wie sieht so eine praktische Übung aus?

Wenn es um das richtige Verhalten bei Erdbeben geht, vermitteln wir den Ansatz: „Drop, Cover and Hold On.“ Das heißt, im Erdbebenfall gehe ich erstmal zu Boden, um durch die Schwankungen nicht umgeworfen zu werden. Anschließend suche ich zum Beispiel unter einem Tisch Schutz vor herabfallenden Gegenständen. Außerdem halte ich mich am Tischbein fest, weil sich Gegenstände im Raum bewegen könnten. Dieses Verhalten wird verinnerlicht, indem man es regelmäßig im Unterricht simuliert. Hinzu kommt anderes wichtiges Wissen: Was gibt es für Warnsignale an meiner Schule? Bei welchem Alarm suche ich erstmal Schutz im Klassenzimmer? Welches Signal sagt mir, dass die Schule evakuiert wird?

Statistiken haben gezeigt, dass Menschen mit Behinderung im Katastrophenfall besonders gefährdet sind. Warum ist das so?

Körperliche oder kognitive Einschränkungen hindern Menschen mit Behinderung – und auch ältere Menschen – oftmals daran, im Katastrophenfall richtig zu reagieren. Sie hören beispielsweise die Sirene nicht, sehen die Warnhinweise nicht gut oder schlimmer: Evakuierungswege sind nicht barrierefrei. Dadurch bleiben diese Menschen im Katastrophenfall verwundbar. Deshalb ist es in der Vorsorge so wichtig, Maßnahmen und Strategien zu entwickeln, die alle Bevölkerungsgruppen einschließen. Aktuell werden ältere Menschen und Menschen mit Behinderung noch zu wenig aktiv in die Planung und Umsetzung von Maßnahmen eingebunden. Das kann dazu führen, dass ihren Bedürfnissen nicht Rechnung getragen wird. Dabei sind sie die wahren Expertinnen und Experten dafür, wie inklusive Katastrophenvorsorge funktioniert. Es gibt einen Leitsatz in der Inklusion: Nichts über uns ohne uns. Das gilt auch in der Katastrophenvorsorge.



An Indonesiens Schulen nehmen bereits die Kleinsten am Katastrophenvorsorgeunterricht teil.



„Drop, Cover and Hold On“ – beim Erdbeben rettet diese Regel Leben, muss aber vorab eingeübt werden. Hier Kinder einer Schule in Georgien beim Training.



Wird zu oft vergessen: Fluchtwege müssen barrierefrei sein, damit auch Menschen im Rollstuhl sich in Sicherheit bringen können.

Virtueller Frühjahrslauf



Da pandemiebedingt das Weinfest 2020 nicht stattfinden konnte, entschlossen sich der **Lions Club Bad Vilbel-Wasserburg** und der dortige Förderverein, eine neue Aktivität ins Leben zu rufen: den virtuellen Frühjahrslauf. Das Activity-Team entwickelte ein Konzept, das möglichst vielen Menschen die Teilnahme am Lauf ermöglichen sollte. Deshalb wurden, neben den klassischen Laufstrecken, auch Kurzdisziplinen im

(Spazieren-)Gehen über 2,5 und 5 km angeboten. Die Kreativität zahlte sich aus: 265 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 10 Nationen begaben sich für den guten Zweck auf die Strecke. „Ein Teilnehmer lief seine Strecke in Kapstadt, Südafrika und ein anderer in El Gouna, Ägypten. Diese Internationalität ist klasse und zeigt, dass das virtuelle Laufevent eine tolle Initiative ist,“ freut sich **Beate Ritzler**, eine der Organisatorinnen. Der Erlös von 5517 Euro wird jeweils zur Hälfte an „Corona Nothilfe – Aktion Deutschland Hilft“ und ein Projekt der Lionsfoundation für die Behandlung von krebskranken Kindern in Afrika gespendet.

Dr. Norbert Wiczorek unterstützt die Katastrophenvorsorge



Mit seiner Spende über 4000 Euro unterstützt der ehemalige deutsche Politiker **Dr. Norbert Wiczorek** die Spendenaktion „Wir können helfen“, die von unserem Spender Hans J. Jansen ins Leben gerufen wurde. Die gesammelten Spenden kommen dem Vorsorgeprojekt „Gemüseärten und Frieden“ von Help - Hilfe zur Selbsthilfe in Burkina Faso zugute. Mit seinen bald 81 Jahren kann Dr. Wiczorek auf ein vielschichtiges persönliches, politisches und engagiertes Leben zurückbli-

cken. Trotz aktueller gesundheitlicher Einschränkungen lebt er in einem besonderen Rahmen. Aus dem Fenster seines Hauses blickt er in den Garten und direkt auf den Wald. Genießen kann er in seinem Wohnzimmer wunderbare Kunst sowie die gemeinsamen Essen und Gespräche, zu denen er immer wieder einlädt. Der Austausch zu politischen und gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit ist ihm seit jeher sehr wichtig. Sein Glück ist es, dass er finanziell abgesichert ist und mit einer gewissen Zuversicht in die Zukunft schauen kann. Diese Zuversicht möchte er weitergeben, und so entschied er sich für Aktion Deutschland Hilft aktiv zu werden. Wir danken Herrn Dr. Wiczorek und Herrn Jansen für Ihren Einsatz.

Luna und Lara trödeln für Kinder in Afrika



Aber leider wuchsen sie viel zu langsam. Ich hatte die Idee, einen Kindertrödelmarkt vor unserem Haus zu machen und dabei kam mir die Idee, etwas Geld [für Afrika] zu spenden. Ich weiß, dass die Kinder dort lange Wege zur Schule gehen müssen, auch um an Wasser zu kommen. Das Essen ist oft viel zu wenig, das finde ich sehr traurig. In der Schule habe ich auch einiges über Afrika

Diese E-Mail samt einer dazugehörigen Spende erreichte uns vor wenigen Tagen: „Hallo, ich kam vor ca. einem Jahr auf die Idee, meine Haare an krebskranke Kinder zu spenden.

gelernt. Als ich mit meinem Tisch dastand, kam meine Freundin Lara vorbei. Auf dem Tisch stand ein extra Glas, in welchem das Spendengeld landete. Auch am zweiten Tag war Lara dabei und brachte auch ein paar Sachen zum Verkaufen mit. So war das. Bis dahin, Ihre Luna :-)”

Wir freuen uns über das Engagement der beiden Freundinnen aus Gransee in Brandenburg. Toll, dass Ihr helft! Mit Eurer Spende von 19 Euro können wir einer Familie in Mosambik Saatgut für verschiedene Gemüse wie Kohl, Paprika, Salat und Rote Beete bezahlen sowie einem Kind in Somalia ein Nahrungspaket mit Reis, Öl und roten Bohnen schenken, mit dem es zwei Wochen lang genug zu essen hat. Danke für Eure Hilfe!

Zwei Kampagnen-Partner für Katastrophenvorsorge



Die beiden Finanzdienstleister **PEH Wertpapier AG** und **Svea Kuschel + Kolleginnen GmbH** unterstützen unsere Jubiläumskampagne „Sei schneller als die Katastrophe!“. Mit einer Spende über 10.000 Euro fördert die **PEH Wertpapier AG** die Arbeit von Malteser International in Myanmar's Küstenregionen. Durch ihr Vorsorgeprojekt „Dem Klimawandel trotzen – Land und Leben retten“ wird die Bevölkerung im Staat Rakhine besser vor den Auswirkungen von Zyklonen, Sturmfluten und Erdbeben geschützt. Gemeinsam mit den Dorfgemeinschaften werden Pläne zur Katastrophenvorsorge und für Frühwarnsysteme erarbeitet. So können die Menschen sich selbst und ihr Eigentum

rechtzeitig in Sicherheit bringen. Außerdem werden die Küsten durch die Aufforstung von Mangroven besser vor Wetterextremen geschützt und die Lebensräume der Meerestiere erhalten.

Die Frauenfinanzberatung **Svea Kuschel + Kolleginnen GmbH** engagiert sich für ein Vorsorgeprojekt von CARE für bedürftige Binnenvertriebene im Nordosten von Syrien. Mit Hilfe der Spende über 5.000 Euro können Geflüchtete vor einer Ansteckung mit COVID-19 und anderen Infektionskrankheiten geschützt werden. Über 80 Prozent der Vertriebenen sind Frauen und Kinder. Zu den Vorsorgeaktivitäten gehören daher auch der Betrieb und die Ausstattung eines Mutter-Kind-Krankenhauses. Ziel ist es, die medizinische Grundversorgung in der Region strukturell zu verbessern, um dauerhaft ein Leben in Würde zu ermöglichen. Wir danken beiden Kampagnen-Partnern von Herzen für diese wertvolle Unterstützung!

Telekom-Initiative: „Unser Platz für Eure Hilfe“



Die aktuelle Corona-Situation fordert uns alle heraus. Daher hat die **Deutsche Telekom** unter dem Motto „Unser Platz für Eure Hilfe“ im April eine Initiative zur Unterstützung von Corona-Hilfsmaßnahmen ins Leben gerufen. Dazu wurden fünf gemeinnützigen Organisationen Werbeplätze zur Verfügung gestellt, um die Corona-Nothilfe zu stärken

und ihnen eine größere öffentliche Aufmerksamkeit zu schenken. Eine davon ist unser Bündnis Aktion Deutschland Hilft! „Wir nutzen unsere Möglichkeiten, die sichtbar zu machen, die für andere da sind. Schnell, unkompliziert und hoffentlich wirkungsvoll. Diese Organisationen zu unterstützen, ist für uns eine Herzensangelegenheit“, sagt Telekom-Chef Tim Höttinges. Während der einwöchigen Kampagne wurden insgesamt über 1.000 Werbeplätze in TV, Radio und Zeitungen sowie in Online-Medien und auf Außenflächen zur Verfügung gestellt. Das Unternehmen stellte dazu einen einstelligen Millionenbetrag bereit. Wir danken der Telekom von Herzen für diese beispiellose Unterstützung und ihren Einsatz für die weltweit Betroffenen der Pandemie.

who cares – der Podcast von Aktion Deutschland Hilft



ihre Erlebnisse in Krisenländern und nach Naturkatastrophen, sprechen über außergewöhnliche Begegnungen und darüber, was sie antreibt, für Menschen in Not da zu sein. In den er-

sten Episoden begleitet who cares **Vijay Raghavan**, den langjährigen Büroleiter der **Johanniter Auslandshilfe** in Kabul, der eine ganz neue Seite von Afghanistan zeigt. **Uta Prehl**, Reha-Spezialistin von **Handicap International**, veranschaulicht wie Reha-Maßnahmen in der Nothilfe eingesetzt werden. In einer Sonderfolge berichtet die Schauspielerin **Anke Engelke**, langjährige Botschafterin für das Medikamentenhilfswerk **action medeor**, wieso sie sich für humanitäre Hilfsprojekte engagiert und was sie auf ihren Reisen in Afrika erlebt hat.

who cares – der Podcast von Aktion Deutschland Hilft ist überall zu hören, wo es Podcasts gibt, und auf unserer Homepage: www.aktion-deutschland-hilft.de/podcast

„Tahreeb“



„Tahreeb“ – so nennen die jungen Menschen in Somalia die lebensgefährliche und illegale Flucht über Äthiopien, Sudan und Libyen bis hin nach Europa. Angesichts ihrer Armut, der Arbeits- und Perspektivlosigkeit träumen sie von einem besseren Leben, weit weg von ihrer Heimat, die für sie keine sein kann. Jeder glaubt, jemanden zu kennen, der sich diesen Traum erfüllen konnte. Doch ungerne spricht man über die Erlebnisse der Abertausenden, die es nicht schaffen: Jene, die in Libyen versklavt, gefoltert und nur über Lösegeld zurück nach Somalia kommen, gebrochen, nicht nur am Körper.

Die humanitäre Krise in Somalia gehört zu den komplexesten und längsten der Welt. Seit Jahrzehnten lebt die Bevölkerung mit bewaffneten Konflikten und Menschenrechtsverletzungen. Eine funktionierende Regierung gibt es nicht. Weit über die Hälfte der Familien leidet unter extremer Armut. Kinder

und Jugendliche zwischen 16 und 24 Jahren machen etwa 70 Prozent der Bevölkerung aus. CARE unterstützt seit Jahren die Menschen in Somalia. Aktuell setzt die Mitgliedsorganisation ein umfangreiches Bildungs- und Vorsorgeprojekt um: 90 Grundschulen, 48 Sekundarschulen und 50 Berufsbildungszentren in sieben Regionen des Landes werden aufgebaut, um jungen Menschen mit Bildung und Ausbildung eine Zukunftsperspektive zu geben. Mit dem Bau spezieller Sanitärräume für Menstruationshygiene in den Gebäuden, will CARE vor allem Mädchen eine gleichberechtigte Bildungschance geben.

Das ist nur eines von über 60 Vorsorgeprojekten unserer Jubiläumskampagne „Sei schneller als die Katastrophe!“. Helfen Sie uns mit Ihrer Spende dabei, weltweit ein Zeichen für mehr Vorsorge zu setzen. Gemeinsam können wir Leid verhindern, bevor es geschieht.

Stichwort: Katastrophenvorsorge

SPENDENKONTO



Aktion Deutschland Hilft e. V.
Spendenkonto DE62 3702 0500 0000 10 20 30
(BIC: BFSWDE33XXX)

oder online unter:
www.Aktion-Deutschland-Hilft.de

Ihre Spende hilft!